

## Im Agonie des Dreibundes

Falls nicht hinterrücks angreift. „In dem Tage aber, an welchem es den Dreibund ohne Schaden verlassen kann, wird es sich in die offengehaltenen Arme der Westmächte werfen, von denen es als nordafrikanische Kolonialmacht jetzt weit abhängiger ist, als ehemals.“ Die Eroberung Libyens war übrigens der Preis für die in Algerien am Dreibunde verübte Treulosigkeit und seither wurde das Verhältnis zwischen Italien und dem Dreibunde immer herzlicher. Hat doch die „Nordd. Allg. Ztg.“ vor kurzem festgestellt, daß die italienische Diplomatie wiederholt interne Angelegenheiten des Dreibundes der Petersburger Regierung mitgeteilt hatte. Mit Recht forderte daher Ohlmecky angesichts der greifbaren Tatsache, daß Italiens Politik die Geschäfte des Dreibundes besorge“, am 1. Oktober 1912: „Oesterreich-Ungarn muß wissen, woran es ist und auf welcher Seite Italien im Kriegsfall zu finden sein wird. Mag sein, daß Italien warten und seine Schaukelpolitik auch weiter verfolgen zu können vermeint; die Monarchie aber kann nicht warten. Wir dürfen uns nicht mit der Versicherung begnügen, daß Italien keinen engeren Anschluß an die Westmächte sucht, eine Politik, die darauf ausginge, im Ernstfalle freie Hand zu behalten. Das Spiel mit dem politischen Verierbild: „Wo ist Italien im Ernstfalle? muß ein Ende finden.“ Uebrigens verweist Ohlmecky in seinem „Tagebuche“ wiederholt darauf, daß die Unverlässlichkeit Italiens unseren Gegnern das Los schlagen erleichtern dürfte.“

Um den Anlaß eines Krieges gegen Oesterreich würde sich Italien, schreibt der Autor, nicht sehr den Kopf zerbrechen, der wäre ja bald gefunden; hatte es doch „kurze Zeit vor dem libyischen Kriege in feierlicher offizieller Weise versichert, daß es für die Türkei die freundschaftlichsten Gefühle hege und daß es den Gedanken an irgend einen Vorstoß in Tripolis absolut von der Hand weise. Wenige Monate später war unter dem Drucke der öffentlichen Meinung diese Erklärung vergessen und Italien hat ohne Grund, ja ohne Anlaß der Türkei den Krieg erklärt.“ „Kann man nach dem Vorgefallenen überhaupt noch glauben, daß Italien für einen Krieg erst skrupelhaft nach einem Anlasse suchen und daß es sich von einem anderen Beweggründe leiten lassen wird, als der Rücksicht auf seine Interessen und dem Bewußtsein der Ueberlegenheit über den Gegner, den es gerade aufs Korn nehmen will?“ Ist das nicht wie eine Vorhersagung des „sacro egoismo“, den Sonnino im Jahre 1914 als den Leitstern der italienischen Politik verkündete? Der „heilige Egoismus“ war die Ursache des perfiden Doppelspiels Italiens. Es hat sich, wie der Autor am 15. April 1912 schrieb, „das Verbleiben im Dreibund recht teuer bezahlen“ lassen und „dabei doch mit den Westmächten ein geheimes Abkommen treffen können, das ihm, freilich um den Preis der Erfüllung seiner Bündnispflicht, seinen Mittelmeerbereich garantiert.“

Innerhalb sehr kurzer Zeit hat Italien eine Weltstellung errungen. Es hat ein afrikanisches Kolonialreich erworben und sich auf dem Balkan eine einflussreiche Stellung gesichert. „Mit Albanien setzte die neue Aktion ein, dort ließ sich der neue expansive politische Gedanke in eine volkstümliche Formel bringen: Die Beherrschung der Adria. So kam Italien von der Etappe der Adriapolitik auf den Weg weitausegreifender Balkanpolitik. Schritt für Schritt erweiterte sich das Feld: Albanien, Montenegro, Serbien, das sind die Stappen auf dem Marsche, den Italien zurückgelegt hat und der es nach „provisorischer“ Besetzung des Dodekanes dahin führt, daß Oesterreich es um die Balkanposition beneiden kann.“ Von diesen Erfolgen berauscht, glaubte Italien nach Größerem langen zu können. Im Juni 1914 schrieb Ohlmecky, daß viele Italiener davon überzeugt seien, „daß der Tag kommen werde, wo Oesterreich, von allen Seiten von Feinden umstellt, gezwungen sein werde, freiwillig auf seine italienischen Provinzen zu verzichten.“

Die Volksströmungen in Italien wurden leider bei uns viel zu wenig beachtet. Wiederholt begegnen wir in dem Buche dem Gedanken, daß auf Volkswillen und Volksstimmung künftig mehr Gewicht gelegt werden muß, daß die Zusicherungen der „Verantwortlichen“, die schon morgen gestürzt sein können, niemals die Beziehungen von Volk zu Volk ersetzen können. Der Autor sagt im Vorworte: „Wir müssen die Bedeutung der öffentlichen Meinung für die Richtlinien der Politik richtiger erfassen. Wir müssen, wenn einmal der Krieg beendet ist und unsere Armee den Beweis der Lebensfähigkeit Oesterreich-Ungarns erbracht hat, im Auslande um Freundschaften werben, nicht nur der „Verantwortlichen“, sondern auch der breiten Massen. Wie man das macht, haben uns unsere Gegner gezeigt.“ Die Leidensgeschichte des Dreibundes wird verschiedene Parteien und Organe in Dingen der auswärtigen Politik zum Umlernen zwingen.